

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 14.50, halbjährlich Fr. 7.30, vierteljährlich Fr. 3.70. Ausland halbjährlich Fr. 13.50, jährlich Fr. 27.—. Postamtlich bestellt halbjährlich Fr. 12.—, ganzjährlich Fr. 24.—. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rthl.), Tel. (071) 7 31 60. Verwaltung: Vaduz, Tel. (075) 2 21 43. Redaktion: Vaduz, Telefon Nr. 2 13 94. Postcheck Nr. IX/2988

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spalt. mm-Zeile Anzeigen Reklame
Inland 8 Rp. 21 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans bis Sennwald) 10 Rp. 23 Rp.
Uebrig Schweiz 11 Rp. 25 Rp.
Ausland 13 Rp. 29 Rp.



Anzeigenannahme für das Inland:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Telefon 2 21 43
Für das Rheintal, Schweiz und übrige Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. 22 26 26; und übrige Zweiggeschäfte

Erziehung zur Gesundheit

Betrachtungen über Lebensgewohnheiten und Komfort der Gegenwart

Kann man zur Gesundheit erzogen werden? Diese Frage wird heute kaum noch belächelt, sondern zunehmend ernst genommen. Es gibt alle möglichen Institutionen, die im Dienste der Volksgesundheit stehen und die durch Aufklärung Richtlinien für eine gesunde Lebensweise geben.

Die Erziehung beginnt mit der Aufklärung junger Mütter, also beim Säugling. Wie ein Kind ernährt und wie es gebettet werden sollte, das wissen heute die meisten Mütter ganz gut, dagegen ist es nach Meinung des Psychologen erschreckend, wie wenig sie ihre Mutterliebe anzuwenden verstehen. Die Auffassung, ein Säugling brauche in erster Linie Ordnung und Sauberkeit und erst in zweiter Linie Liebe, ist im späteren Leben oft die Ursache von Nervosität, Kontaktlosigkeit und ähnlichen Leiden. Bedenkt man, wie weit diese heute verbreitet sind, so erkennt man, wie notwendig es ist, die Eltern aufzuklären; je früher, desto besser. Viele Aerzte, Soziologen und Pädagogen glauben, man müßte schon in der Schule beginnen, die künftigen Eltern richtig zu erziehen.

Auch auf der nächsten Stufe, im Kindergarten, zeigen sich gesundheitliche Schäden, die von den Eltern hätten verhütet werden können. Eine Untersuchung in einem Kindergarten ergab zum Beispiel, daß Kinder, die aus einem Kinderheim kommen, bessere Zähne haben als Kinder, die bei ihren Eltern aufwachsen. Das scheint zwar paradox zu sein, beweist aber nur, daß geprüfte Kindergärtnerinnen besser als viele Eltern wissen, worauf bei der Pflege und Erziehung kleiner Kinder geachtet werden muß.

In den Schulen ist die zahnärztliche Beobachtung heute schon weitgehend eingeführt. Dagegen wird anscheinend noch zu wenig gegen die weit verbreiteten Haltungsschäden getan, die zu Rückenschmerzen, Verkrampfungen u. Verkrümmungen und damit zu späteren Erkrankungen führen. Die Sportlehrer müßten mehr von Orthopädie verstehen und der Turnunterricht durch orthopädische Übungen ergänzt oder ersetzt werden. Bevor es einmal so weit kommt, wird noch viel Unwissenheit und Einsichtslosigkeit zu überwinden sein.

Sind die Erwachsenen in der Kindererziehung «unvernünftig», so sind sie es erst recht und in noch höherem Grade bei sich selbst. Die Aerzte wettern vor allem gegen die falsche Ernährung, die viele Leiden verschuldet. Gleich danach kommt die zu große Bequemlichkeit, die ebenfalls Ursache mancher Krankheiten ist. Nicht allein, daß man zu viel sitzt und zu wenig geht, scheint bedenklich zu sein; auch beim Möbelkauf zum Beispiel ist gesundheitliche Aufklärung von Nöten. So sind Bandscheiben-Beschwerden auf zu weiche Matratzen zurückzuführen und manche Magenleiden auf Schreibtischstühle, die ohne Rücksicht auf gesundheitliche Erfordernisse angefertigt wurden. Aerztliche Mitwirkung beim Entwurf von Möbeln, also Zusammenarbeit zwischen Aerzten und Innenarchitekten, ist eine Neuheit, die freilich noch in den Kinderschuhen steckt. Mindestens ebenso wichtig wäre offenbar eine Verständigung zwischen Orthopäden und Modekönigen.

Während unsere Kleider entschieden «gesünder» geworden sind als früher, sind unsere Schuhe, vor allem die Damenschuhe, so unvernünftig wie möglich. Die Aerzte sagen: sieht man es nicht sofort an dem steifen Gang so mancher Trägerin höchster und dünnster Absätze —, so zeigt es sich mit Sicherheit später, wie sehr solche Schuhe Gang und Haltung verderben.

Zu den meist verbreiteten Volksleiden zählen heute Rheumatismus, Krebs und Tuberkulose. Rheumatismus will rechtzeitig behandelt, Krebs rechtzeitig erkannt werden. In Deutschland wirbt man daher dafür, daß sich alle Frauen

über 40 — sie sind besonders gefährdet — einer kostenlosen Krebsuntersuchung unterziehen. Die ersten Spezialinstitute, in denen das möglich ist, gibt es bereits. Die Zahl der Tuberkulosen ist zwar stark zurückgegangen, auch leben diese Patienten heute länger als früher, doch ergeben sich gerade dadurch neue Aufgaben. Es kommt darauf an, daß ein solches Leben nicht zu einem lang sich hinschleppenden Vegetieren werde.

Erziehung, Belehrung, Aufklärung in der Schule, bei der Lehrerausbildung, in Jugendorganisationen und Volkshochschulen und wo immer es möglich ist: das ist also das Ziel, in denen sich alle interessierten Persönlichkeiten und Organisationen — darunter zum Beispiel auch das Rote Kreuz — zusammengefunden ha-

ben. Auch der Presse kommt bei der Aufklärung der Öffentlichkeit die größte Bedeutung zu.

Ein bekannter Arzt bezeichnete den Durchschnittspatienten von heute als einen Menschen, der sich um seine Gesundheit wenig Sorgen macht, weil ja die Krankenkasse für alles aufkommt, ob er nun sein Leiden hätte verhüten können oder nicht. Damit wies er zugleich auf die Problematik der modernen Krankenversicherung hin, die zur Zeit auch bei uns diskutiert wird. Der ideale Patient wäre der mündige Patient, der sich darüber klar ist, was er zu tun und zu lassen hat, um unnötige Krankheiten zu vermeiden, der unvermeidliche Leiden aber nicht nur als Betriebsstörung, sondern im Sinne einer Läuterung versteht, und der sich bewußt ist, daß bessere Gesundheit und höheres Alter weder vom Himmel fallen, noch vom Staat geschenkt werden können, sondern erworben, gepflegt und — bezahlt werden müssen.

Ein Stück Alt-Nendeln

(Schluß)

Unter dem neuen Besitzer der fürstlichen Ziegelei hat sich in deren Betrieb nur wenig geändert. Nach wie vor wurde der alte Ofen im Untergeschoß des Mittelgebäudes mit Ziegeln und Kalk gefüllt und in Tag- und Nachtschichten durchgebrannt, nur wurde die Holzfeuerung später durch Kohlenfeuerung ersetzt. Bickel stand im 28. Lebensjahre, als er den Ziegeleibetrieb übernommen hatte. 1875 heiratete er Wilhelmina Batliner vom «Röble» in Mauren. Die Mina war so etwas wie die Seele des Betriebes. Sie hatte nicht Zeit, sich um das Geschäftliche zu kümmern, wer aber aus dem Stock des Betriebspersonals, den sie zu betreuen hatte, zu ihr kam, fand in ihr eine Mutter. Die Ehe mit Josef Bickel war kinderlos geblieben. Der Ziehsohn Franz trat an Kindesstatt, er sollte der Erbe und nachmalige Ziegeleibesitzer werden.

Johann Josef Bickel schied 1906 aus diesem Leben. Der Ziehsohn Franz bekam reichlich Gelegenheit, sich in den Betrieb einzuarbeiten. Seine Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit ließen die Ziehmutter in ihm mit Stolz den kommenden

Betriebsinhaber sehen. Der Betrieb wurde neuen Anforderungen angepaßt. Da brach der erste Weltkrieg aus, und Franz folgte als deutscher Staatsangehöriger dem Rufe seines Vaterlandes. Eines Tages verstummte die von der Ziehmutter Mina immer so sehnlich erwartete Post aus dem Felde, Franz war und blieb verschollen. 1918 starb auch Frau Mina, und der Ziegeleibesitzer wurde 1919 von Gebhard Schädler von der Keramischen Werkstätte in Nendeln erworben. Die Ziegeleischuppen wurden abgebrochen und der Mitteltrakt der einstigen fürstlichen Ziegelei zur Wohnung ausgebaut.

Mit dem ehemaligen fürstlichen Unternehmen hatte auch ein anderer Betrieb in Nendeln Kontakt. Es war dies die Säge im sogenannten Mühlewald. Der Säger hatte 4 Gulden jährlichen «Wasserfall» an das fürstliche Rentamt zu entrichten. Der Eigentümer der Säge hatte überdies die für die Ziegelei erforderlichen Bretter, Laden und Riegel sowie Latten «ohnentgeltlich» an die Herrschaft zu liefern. Ums Jahr 1750 scheint die Säge von Josef Hilti besorgt worden zu sein. Sein Name ist in den Akten

Herzlichen Willkommgruss

Die Freiwillige Feuerwehr von Gamprin entbietet den Vertretern der Hohen Fürstlichen Regierung, den Herren Experten, allen Feuerwehrmännern des Landes und allen Gästen herzlichen Willkommgruß

zum Feuerwehrtag morgen Samstag in Gamprin

Freiwillige Feuerwehr Gamprin.

PROGRAMM:

- 11.30—12.00 Uhr Sammlung der Sektionen auf dem Festplatz
 - 12.00 Uhr Obmänner-Versammlung
 - 12.30 Uhr Abmarsch zum Übungsplatz
 - 13.00 Uhr Orientierung über Waldbrände von Herrn Forstmeister Eugen Bühler und Herrn Instruktor Hans Eggenberger
 - 13.30 Uhr Übung im Walde
 - 15.00 Uhr Abmarsch zum Festplatz
- Anschließend: Begrüßung, Diplomverteilung und kameradschaftliches Beisammensein.

Bei ganz ungünstiger Witterung wird der Feuerwehrtag auf den 19. Juli verschoben. — Auskunft erteilt Telefon 3.14.81 Gamprin.

Herzlichen Willkommgruß

entbieten wir den Mitgliedern des Zentralausschusses und des Zentralvorstandes der Christlichsozialen Kranken- und Unfallkasse der Schweiz, die heute Samstag und morgen Sonntag in Vaduz tagen. Wir wünschen den hohen Gästen einen ersprießlichen Tagungsverlauf und einen recht angenehmen Aufenthalt in unserem Lande.

wiederholt mit dem Prädikat «Säger» versehen. Sie muß aber um jene Zeit keinen guten Zustand aufgewiesen haben, denn im Jahre 1785 trat ein Ferdinand Marxer an die Gemeinden Eschen, Gamprin und Mauren heran wegen des Baues einer neuen Säge. Die alte tat «kein gut mehr». Die Neueinrichtung scheint dann auch vollzogen worden zu sein. Der Sägebetrieb im Mühlewald war besonders für den Eschner und Gampriner Wald ziemlich zentral gelegen, Mauren schied später aus, da die Gemeinde im Jahre 1839 in Schaanwald ein eigenes Sägewerk errichtete. Die Wasserkraft für die Säge in Nendeln war gegeben, der Bergbach floß nebenan; eine kurze Zuleitung genügte, um sich das Wasser dienstbar zu machen. Die 4 Gulden «Fallgeld» war keine besondere Belastung, die Rentamtskassa ging auch nicht darauf aus, Profite zu machen. Sie waren auch beim eigenen Betrieb der Ziegelei scheinbar klein, denn dort finden wir bei einer Zusammenstellung fürstlichen Besitzes in einer Niederschrift vom Jahre 1783 vermerkt: «der eigentliche Profit von der Ziegelei besteht in dem, daß gnädigste Herrschaft zu so vielen Gebäuden die Ziegel und den Kalch zu kaufen nicht veranlaßt werde, zumahlen auch die Fuhr-löhne hiesiger-landen sehr hoch zu stehen kommen». Und der Lohn des Zieglers für das Machen und Brennen der Ziegel war vom Tausend 4 Gulden, vom Maß Kalch, das Maß vier Viertel haltend, 5 Kreuzer.

Die Besitzer der Sägerei und der Mühle wechselten im Laufe der Jahre. Schon vor der Jahrhundertwende waren sie im Besitze der Familie Schenk. Vermutlich zeigte bei einer Veräußerung kein Landsmann Lust, als Waldhändler dort ein einsames Leben zu führen. Schenk kam aus dem Bündischen zugezogen, mit zwei mageren Mähnen führte er seine Habseligkeiten hinauf in die Waldeinsamkeit. Schenk aber entpuppte sich als tüchtiger Werker und leutseliger Geschäftsmann, er trug aber auch ein gutes Herz unter seiner blauen Müllerjoppe. Böse Mündler behaupteten zwar, in seinen Bartstoppeln sei zu viel Mehlstaub hängen geblieben. Die fetten Schweine und die wohlgenährten Kühe in seinem Stalle hätten davon sicherlich etwas abbekommen. Ich glaube nicht daran. Wenn den Bauern zu viel verloren gegangen sein sollte, war die alte Klappermühle wohl schuld. Schenk war wohl ein sparsamer Mann, Brot und Käse war auf seinen Kundenfahrten seine einzige Stärkung. Und wenn seine Brieftasche unter dem blauen Ueberwurf mit der Zeit rundlichere Formen bekam, hatten Arbeit, Fähigkeit und Ausdauer, sowie die Mitarbeit seiner Familie nicht geringen Anteil daran. So langte es nach und nach auch zum Kauf und zur Arrondierung des Ställengutes im Schaaner Forst, das die Grundlage für seinen kleinen Landwirtschaftsbetrieb bot.

Bei Schenks droben im Mühlewald fand man auch immer gastliche Aufnahme. Unter dem groben Müllerkittel schlug ein gutes Herz. Das zeigte sich auch im Umgang mit den Tieren. Wenn Müller Schenk mit schwerer Fuhr durch das «Oberstädtle» waldwärts fuhr, eiferten die Pferde gute Worte an, die Peitsche stak im Korb am Leiterwagen. Und erst recht Mutter Schenk und ihre Töchter ließen kein hartes Wort über ihre Lippen kommen. Selbst die Jugend war droben im Mühlewald nicht ungerne gesehen, wenn sie in ihrer Neugierde und in ih-